



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., C.: Die italienische Renaissance eine germanische Schöpfung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Wände des Kerkers und der sonstigen Räume der Kustodie im Kornhause zu Weimar wurden bald darauf niedergelegt. Auch in den Gebäuden des Kammerguts zu Oldisleben ist der dortige Kerkler nicht mehr nachzuweisen. Dafür lebt die Erinnerung an das qualvolle Ende des Herzogs im Munde der Bevölkerung fort. Freilich hat sich dabei das Geschichtliche fast ganz verloren. Aus dem wehrhaften Kriegsmann ist — trotz den vom Superintendenten Eckard empfohlenen vorbeugenden Maßnahmen — ein scheues Gespenst geworden, das in der Umgebung des Kornhauses in der Gestalt eines grauen, buckligen Zwergs während der Dämmerung umgeht und besonders denen erscheint, deren Ende herannaht. Noch jetzt wollen ältere Frauen den „löschpapiernen Prinzen,“ wie er wegen seiner Farbe genannt wird, nicht nur gesehen, sondern sogar mit ihm gesprochen haben.

Herzog Johann Friedrich der Sechste ist der Letzte seines Namens im Sachsen-Ernestinischen Hause. Wie die Namen besonders glücklicher Fürsten von den Nachkommen mit Vorliebe wieder gewählt werden, so scheut man sich vor der Wahl der Namen besonders unglücklicher Fürsten. Zu diesen gehörten die sechs Träger des Namens Johann Friedrich im Hause Sachsen von Johann Friedrich dem Großmütigen an, der in der Schlacht bei Mülberg die Kurwürde und seine Freiheit verlor, bis zu Johann Friedrich dem Sechsten, der uns als der unglücklichste von allen erscheinen muß.



Die italienische Renaissance eine germanische Schöpfung



udwig Voltmann, der Herausgeber der Politisch-anthropologischen Revue und Verfasser einer politischen Anthropologie, hat den Plan einer anthropologischen Kulturgeschichte entworfen, die das, was bei Gobineau und Chamberlain als kühne Intuition erscheint, auf die solide Grundlage der exakten Wissenschaft stellen und nachweisen soll, daß „der Gehalt eines Volkes an blonder Rasse seinen Kulturwert bestimmt.“ Diesen Plan führt er — nur skizzenhaft, wie er sagt — für Italien aus in dem Buche: Die Germanen und die Renaissance in Italien. Mit mehr als hundert Bildnissen berühmter Italiener. (Thüringische Verlagsanstalt, Leipzig, 1905.) „Italien ist das geeignetste Objekt für eine solche Untersuchung. Seine soziale und seine geistige Geschichte ist gründlich erforscht, und kein Volk Europas ist in seiner anthropologischen Struktur so genau bekannt wie das italienische. Nirgends finden wir auch so zahlreiche und vortreffliche ikonographische Hilfsmittel, und nirgends eine so umfangreiche und ausgezeichnete genealogische und biographische Literatur.“ Die Renaissance ist nach ihm nicht eine Wiederbelebung der antiken Kultur, obwohl natürlich die von dieser ausgegangnen Anregungen nicht geleugnet

werden können, sondern die Blüte der von den eingewanderten Germanen geschaffnen neuen Kultur. Die ins römische Heer aufgenommenen und die als Kolonen angesiedelten „Barbaren“ haben schon in der Kaiserzeit die italische Bevölkerung körperlich so verändert, daß das Militärmaß erhöht werden konnte. Die Ostgoten sind nicht, wie man meint, bis auf den ausgewanderten kleinen Rest vernichtet worden, sondern zu einem großen Teil „als Rasse,“ d. h. romanisiert, erhalten geblieben. Und nach der reichlichen Langobardeneinwanderung kamen dann noch die allerdings nicht sehr zahlreichen Normannen. Die Römerzüge brachten außerdem Bayern, Schwaben, Sachsen, Franken, von denen nicht wenige in dem schönen Lande blieben. Und da die Einwanderer zugleich Eroberer waren, so sind die herrschenden, die vornehmen Geschlechter Italiens jahrhundertlang Deutsche gewesen. Unzählige mittelalterliche Gemälde und Bildnisse zeigen blonde Haarfarbe — die Augenfarbe ist auf geschwärzten alten Bildern nicht so leicht zu erkennen —, die italienische Sprache zeigt sowohl in ihrer Grammatik wie in ihrem Wortschatz deutlich die Spuren der deutschen Einwirkung, namentlich sehr viele Eigennamen sind teils deutsch, teils nach deutscher Art gebildet (Bevilaqua, Arrivabene, Cimabue nach der Analogie von Schlagintweit, Bleibtreu, Fürchtegott), und mit dem neuen Blut strömte ein neuer Geist, eine neue Seele ein: reineres Geschlechtsleben, ein neues Schönheitsideal, Schöpferkraft. Germanisch waren auch die neuen politischen Bildungen und das Recht, und germanischen Stammes sind die allermeisten Genies gewesen.

Das zuletzt behauptete zu beweisen, ist die Hauptaufgabe des Buchs. Von zweihundert berühmten Männern: Architekten, Bildhauern, Malern, Komponisten, Heiligen, Staatsmännern, Seefahrern, Forschern, Gelehrten, Dichtern wird die körperliche Beschaffenheit beschrieben und die Abstammung ermittelt. Wir finden alle bekannten Namen in dieser Sammlung. Um wenigstens einige Ergebnisse anzuführen, so war Michelangelo, obwohl einer ursprünglich germanischen Familie entstammend, ein Mischling, Leonardo da Vinci sicherlich ein rassenreiner Germane; Tizian und Raffael sind wahrscheinlich solche gewesen. Von den zweihundert Männern, denen Woltmann seine sehr mühsamen und schwierigen Untersuchungen gewidmet hat, sind hundertunddreißig als reine oder fast reine Germanen zu bezeichnen. Zwanzig waren Mischlinge. Die übrigen fünfzig teilen sich in zwei Gruppen: die einen gehören dem frühern Mittelalter an, und ihre Körperbeschaffenheit ist nicht bekannt, aber anderweitige historische Nachrichten und ihre Namen bürgen dafür, daß sie Deutsche waren; das gilt zum Beispiel von Paul Warnefrit, von dem Historiker Liutprand von Cremona, von Anselm von Canterbury, von Guido von Arezzo. Zur andern Gruppe gehören die nicht zahlreichen, für deren Charakteristik in Beziehung auf Rasse und Abstammung gar kein Material vorhanden ist. „So viel läßt sich schon auf Grund der vorliegenden Untersuchungen sagen, daß mindestens 85 bis 90 Prozent der italienischen Genies ganz oder vorwiegend der germanischen Rasse zugeschrieben werden müssen.“ Es wäre nach Woltmann unwissenschaftlich, die Möglichkeit zu leugnen, daß auch den Brünnetten mitunter ein großer Wurf gelinge, wahrscheinlich aber geschehe das nur dann,

wenn ihnen eine Beimischung nordischen Blutes die Kraft verleiht, die Grenzen der Begabung ihrer Rasse zu überschreiten.

„Krieg und Zölibat haben die germanischen Geschlechter dezimiert. Außerdem zeigt die Familiengeschichte der bedeutenden Männer Italiens, wie das Genie die Blüte, aber in den meisten Fällen auch das Ende der Familie ist. Individualismus und Intellektualismus sind die psychologischen Quellen aller höhern Kultur, sie zerstören aber den organischen Bestand der Rasse und leiten schließlich jenen unabweisbaren Prozeß ein, den man die geistige Selbstverzehrung der Völker genannt hat.“ Dieser Prozeß: die Vernichtung des nordischen Bestandteils der italienischen Bevölkerung, ist es auch gewesen, was den Untergang Roms herbeigeführt hat. „Das Schicksal Roms wiederholt sich an modernen Italien.“

Vor so manchen andern Leistungen der Rassentheoretiker hat diese neueste einen großen Vorzug. Wenn Christus zum Arier gestempelt oder der Stillstand der Chinesen daraus erklärt wird, daß ihre Kultur nicht ihre Schöpfung sei, sondern die eines jetzt ausgestorbenen arischen Bestandteils ihres Volkes, so läßt sich dergleichen eigentlich nicht wissenschaftlich diskutieren, weil es keine Urkunden gibt, mit denen solche Behauptungen bewiesen oder widerlegt werden könnten. Dagegen bewegen wir uns bei Woltmann auf festem historischem Boden, und die Historiker, namentlich die Kunsthistoriker, werden nicht ermangeln, seine Beweise für die germanische Abstammung der hundertunddreißig zu prüfen. Meine eigne Ansicht über die modernen Rassentheorien habe ich ausführlich in mehreren Artikelreihen der Grenzboten entwickelt. Ich rechne es den Vertretern dieser Theorien zum Verdienst an, daß sie mit Nachdruck auf eine bis dahin vernachlässigte Kraft der historischen Entwicklung hinweisen, aber ich schätze die übrigen in ihr tätigen Kräfte nicht so gering wie die meisten von ihnen. Sehr scharf hat sie im Maiheft der Preussischen Jahrbücher Dr. Ernst Müller kritisiert. In der einen der von ihm behandelten Streitfragen stelle ich mich auf Woltmanns Seite. Müller behauptet, auf Delbrücks kriegswissenschaftliche Statistiken gestützt, die deutsche Einwanderung in Italien sei nicht so bedeutend gewesen, wie die Rassentheoretiker annehmen; es sei darum nicht wahrscheinlich, daß die meisten italienischen Genies germanischen Geschlechts gewesen seien. Wer sich etwas eingehender mit der Geschichte Italiens befaßt hat, der kann nicht bezweifeln, daß sein Feudaladel deutschen Stammes gewesen ist — dieser Feudaladel aber hat auch das städtische Patriziat gebildet —, und daß es auch viele deutsche Bauern gegeben hat. Sehr gefreut hat es mich, von Woltmann eine durch den Konfessionshaß verdunkelte Wahrheit anerkannt zu finden, die seit Giesebrechts Kaisergeschichte jedem Deutschen geläufig sein mußte, obwohl man nicht auf dieses Werk zu warten brauchte, um sie zu entdecken: daß nämlich die mittelalterliche Kirche eine Schöpfung der Deutschen gewesen ist. Woltmann hat den längst bekannten Tatsachen, die das beweisen, weitere hinzugefügt, die er ermittelt hat. Die Geschichtschreiber bezeichnen gewöhnlich nur vier mittelalterliche Päpste als Deutsche: Clemens den Zweiten (Suidger von Mayendorf), Damasus den Zweiten (Poppo, Bischof von Brixen), Leo den Neunten (Graf Bruno von

Dagsburg) und Viktor den Zweiten (Gebhard); Woltmann hält über dreißig Päpste, darunter Gregor den Siebenten, für Deutsche. Die Zahl der Kardinäle und der italienischen Bischöfe deutscher Abstammung ist entsprechend groß. Vollkommen richtig schreibt Woltmann: „Das Papsttum ist ursprünglich eine aus römischem Verwaltungstalent und jüdisch-christlichen Ideen hervorgegangene Institution. Seine Erhebung zu einer politischen Weltmacht ist aber ein Werk des germanischen Stammes. . . . Seit dem zehnten Jahrhundert nahmen immer mehr Langobarden römische Sitte an; der anthropologische Inhalt des Namens »Römer« änderte sich, und die romanisierten Germanen wurden die Träger der antiken Tradition und der nationalen Eigenart und Selbständigkeit Italiens. Nur so ist der Kampf zwischen Papst und Kaiser, zwischen Guelfen und Gibellinen zu verstehn. Nicht zwei verschiedene Rassen, sondern romanisierte Germanen und deutsche Germanen rangen um die Vorherrschaft.“ Es hängt mit dieser richtigen Auffassung zusammen, daß Woltmann Heinrich Leo als dem gründlichsten Kenner Italiens unter den deutschen Geschichtschreibern gerecht wird, den einige Kraftworte bei den doktrinären Liberalen in Verruß gebracht haben. Auch darüber habe ich mich gefreut.

Dagegen finde ich eine andre Gruppe von Einwürfen Müllers sehr beachtenswert, unter anderm diesen. Schlüsse auf den Rassencharakter sowie auf die Zugehörigkeit eines Volkes zu einer Rasse werden häufig aus den Charakterbeschreibungen von Nationen gezogen. Diese Charakterbeschreibungen beruhen aber meistens auf sündhaft leichtfertigen Verallgemeinerungen nach dem bekannten Muster: Die Deutschen sind rothaarig und grob, wie ein Engländer folgerte, dem auf einem kurzen Besuch in Deutschland ein rothaariger Kellner grob gekommen war, oder auf tendenziösen Geschichtswerken wie des Tacitus Buch *de situ, populis et moribus Germaniae* (eine Ausnahme bildet diese Schrift insofern, als die Tendenz gewöhnlich der seinen entgegengesetzt ist und das geschilderte fremde Volk möglichst schlecht gemacht wird). Im Anschluß daran mögen noch folgende Bedenken hervorgehoben werden.

Die Germanen der ältern Zeit erscheinen bei aller Wildheit gutmütig und frei von der Grausamkeit der Mongolen, der Neger und des Zirkuspublikums der römischen Kaiserzeit sowie heutiger italienischer und spanischer Tierquäler. Aber die Deutschen des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts haben mit entsetzlicher Grausamkeit gegeneinander, ja gegen Frauen und Kinder gewüthet. Führt man nun diese Veränderung auf den Fanatismus der kirchlichen Inquisitoren, auf das von den Juristen eingeschleppte römische Recht und auf das schlechte Beispiel der spanischen *Soldadeska* zurück, so ist damit bewiesen, daß der Volkscharakter, mit Aristoteles zu reden, nicht bloß *φύσει*, durch Rasse, Blut oder Keimplasma, sondern auch *ἔθει* und *διδαχῆν*, durch obrigkeitlich erzwungene Sitte sowie durch Lehre und Erziehung bestimmt wird.

Ferner: ein edler, feiner Gesichtsschnitt scheint bei den Kindern des Volkes in Italien häufiger zu sein als in den meisten deutschen Landschaften, und Anmut der Haltung und Bewegung ist dort zweifellos allgemeiner als bei uns. Sollten diese Eigenschaften, die doch sicherlich Kennzeichen einer edeln

Rasse, aber beim Schwinden des Germanenblutes aus dem Volkskörper nicht verloren gegangen sind, nicht der freundlichen Natur des Landes: der schönen Beleuchtung, der milden Luft, der leichtern Kleidung, der geringern Mühsal des Lebens zu danken sein, und sollten diese äußern Umstände, auf die Wolmann wenig Gewicht legt, nicht zusammen mit ihrer nächsten Wirkung, der Schönheit und Anmut der Menschen, den Formen- und Farbensinn geweckt und so den Boden abgegeben haben, auf dem eine Fülle künstlerischer Genies sprießen konnte und mußte? Nicht daß darum den Deutschen die künstlerische Schöpferkraft abgesprochen werden müßte. Werke wie die Skulpturen am Bamberger Dom — in Frankreich sollen solche steinernen Dokumente noch viel häufiger sein — bezeugen, daß die Deutschen nur des technischen Unterrichts von Italienern bedurften, im übrigen aber originell waren und Gedanken, Ideale nicht zu entlehnen brauchten. Aber der allgemeinen und raschen Verbreitung des Formensinns, der Kunstliebe, demnach auch der Entfaltung künstlerischer Genies hat die Ungunst des Klimas im Norden ohne Zweifel im Wege gestanden; außerdem den Blick der Künstler mehr auf das Charakteristische als auf das Schöne gelenkt, das dem Italiener seine Umgebung darbot, und an dessen Pflege ihn die von den Griechen begründete Tradition gewöhnt hatte. (Womit wiederum nicht gesagt werden soll, daß den Italienern der Blick für das Charakteristische abginge. In den Affizien kann man sich vom Gegenteil überzeugen; sogar die zwei Papstbildnisse Raffaels im Palazzo Pitti sind ganz naturalistisch, ohne eine Spur von schmeichlerischer Idealisierung.)

Schopenhauer bringt die schönen Gesichter der Italiener in Gegensatz zu ihren, wie er behauptet, bösen Herzen. Abweichend von ihm haben viele zuverlässige Beobachter von Goethe anzufangen den Charakter des italienischen Volkes, soweit es von fremden und von großstädtischen Einflüssen unberührt geblieben ist, gelobt. Gregorovius schildert u. a. die edle Herzensbildung der Sizilianer, in deren Adern doch höchstens eine homöopathische Dosis deutschen Blutes rinnt. Unter vielen andern hat sich auch Moltke darüber gewundert, daß man in den italienischen Großstädten keinen Böbel findet — oder vielmehr vor dem Eindringen des nordischen Industrialismus und vor der Überflutung mit Touristen gefunden hat.

Ferner: die jüdische Prophetie ist sicherlich nichts germanisches, aber sie ist eine originelle Schöpfung von hinreißender Schönheit und behauptet sich bis auf den heutigen Tag — nicht im Judentum, sondern im Christentum — als Weltmacht.

Endlich: da bei den Individuen Körperschönheit und Seelenadel vielfach auseinanderfallen, ist zu vermuten, daß sie auch im Volksganzen nicht überall und immer unlöslich aneinander gebunden sind. Auffallend schöne Menschen sind manchmal entsetzlich dumm, manchmal auch mit häßlichen Charakterfehlern behaftet, und geniale Riesen wie Bismarck, harmonische Naturen wie Goethe sind nicht häufiger als häßliche Zwerge von Geist und edelm Charakter wie Beethoven, Windthorst und Menzel. Schon vor dem großen Kriege hat man an den Japanern Eigenschaften gerühmt, die wenig mongolisch aussehen:

Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit, Heiterkeit, Ritterlichkeit, liebevolle Behandlung der Kinder, Anmut der Frauen.

Nur ein Narr könnte leugnen wollen, daß der weiße homo europaeus durch Körperschönheit, Herzensadel, Willenskraft und reiche geistige Begabung den Mongolen und den Neger überragt, auch den Mongoloiden (alpinen Menschen) und den Negroiden (homo mediterraneus), die neben ihm die Grundbestandteile der heutigen europäischen Bevölkerung sein sollen. Fraglich aber bleibt: ob nicht der Germane zur vollen Entfaltung seiner Anlagen der Beimischung fremden Blutes ebenso bedarf, wie nach Volkmanns Ansicht die andern Rassen nur durch Mischung mit Germanen zu höhern Leistungen befähigt werden; ob der Kulturwert eines Volkes bloß nach der Zahl seiner Genies zu schätzen ist; ob nicht in aller Zukunft durch Mischung immer wieder neue Rassen entstehen können, die an Tüchtigkeit und Adel den untergegangnen nichts nachgeben und den Entartungspessimismus widerlegen; ob nicht Bodenbeschaffenheit, Klima, politische, soziale und wirtschaftliche Zustände, herrschende geistige Mächte den ursprünglichen Rassencharakter im guten und im schlimmen Sinne bis zur Unkenntlichkeit verändern können.

C. J.



Historisch-dramatisches Figurenkabinett

3



ie Jungfrau von Orleans. Es ist Schiller der Vorwurf gemacht worden, er habe die drei Bestandteile, aus denen sich das Leben der Johanna d'Arc zusammensetzt, das Schäferspiel ihrer ersten Jugend, das romantische Ritterstück ihrer erstaunlichen militärischen und politischen Erfolge und das ergreifende auto da fé ihres Feuertodes in etwas willkürlicher Weise zu einem Melodram bearbeitet, das sich nur in den ersten Akten einigermaßen an die uns überlieferten Tatsachen anlehne, vielfach aber und besonders gegen das Ende hin freie Erfindung seiner immer für das Edle begeisterten Einbildungskraft sei. Die Geschichtsfälschung, deren man den Dichter durch diese Behauptung bezichtigt, ist freilich unbestreitbar, aber zum Vorwurf darf sie ihm nicht gemacht werden, da ihm, wie sich nun einmal das Schicksal des heldenmütigen Mädchens gestaltet hatte, nur die Wahl blieb, ob er, neben dem von ihm als Prolog behandelten Schäferspiele, der Bühne zwei in ihrer Trennung des dramatischen Abchlusses entbehrende Hälften bieten, oder ob er an die Stelle des zu Rouen geschenehen, das allerdings in des Wortes eigentlicher Bedeutung tragisch, aber ebensowenig wie irgendein anderer Prozeß ähnlicher Art für die Bühne verwendbar war, eine frei erfundene Apothese setzen wollte. Er hat sich für dieses entschieden, und wir müssen uns darüber freuen, denn wir verdanken diesem Entschluß das abgerundete Kunstwerk; die Behandlung des Stoffes in wissenschaftlicher Form, die sich auf die Benutzung der bald reich fließenden, bald versiegenden Quellen beschränkt, bleibt der Geschichte vorbehalten. Ihr schlichter Bericht muß jedes menschliche Herz mit Begeisterung für die Heldin und mit Entrüstung über das blutige Unrecht erfüllen, das an ihr von Freund und Feind, von Kirche und Staat, durch Handeln und Unterlassung begangen worden ist. Wer sich in